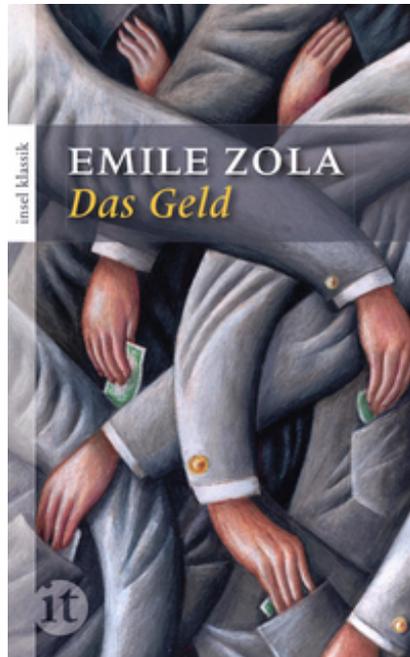


# Insel Verlag

## Leseprobe



Zola, Emile  
**Das Geld**

Roman  
Aus dem Französischen von Leopold Rosenzweig

© Insel Verlag  
insel taschenbuch 4527  
978-3-458-36227-2



## Die Intrigen und Machenschaften der Finanzwelt

Gierige Börsenspekulanten, undurchsichtige Finanzhaie, ihre großen und kleinen Opfer: Astride Saccard, Held des Romans, gelangt durch Börsenspekulationen und gewandte Manipulationen zu märchenhaftem Reichtum – und verliert ihn wieder. In einem Gerichtsverfahren kann er sich aus der Affäre ziehen und das Land verlassen. Doch nicht alle haben so viel Glück wie er . . .

Sachlich und manchmal ironisch zeichnet Zola das Schicksal vieler Figuren nach, die Verursacher und Leidtragende, Gewinner und Verlierer des Börsenkrachs sind. Mit *Das Geld* hat Emile Zola bereits 1891 einen hochmodernen Finanzthriller geschrieben, der aktueller ist denn je und einem breiten Publikum komplexe Zusammenhänge verdeutlicht, die gerade in der heutigen Welt für die meisten nicht mehr zu durchschauen sind.

»Für alle, die kein Sachbuch zur Finanzkrise lesen und trotzdem alles verstehen wollen: Emile Zola hat schon vor bald 120 Jahren eine reale Finanzkrise zu einem grandiosen Roman verarbeitet.«

*Neue Westfälische*

Emile Zola, am 2. April 1840 in Paris geboren, hatte eine Anstellung im Verlag Hachette, bevor er ab 1865 als Journalist und Kunstkritiker Fuß fassen konnte. Im Zuge der Affäre Alfred Dreyfus verfaßte er einen offenen Brief gegen dessen Verurteilung und mußte in der Folge für ein Jahr ins Exil nach England gehen. Zola gilt mit seinem Hauptwerk, dem zwanzigbändigen Romanzyklus *Les Rougon-Macquart*, als bedeutendster europäischer Autor des Naturalismus. Er starb am 29. September 1902.

insel taschenbuch 4527

Emile Zola

Das Geld





EMILE ZOLA  
DAS GELD

Roman

Aus dem Französischen  
von Leopold Rosenzweig

Insel Verlag

Umschlagabbildung: Jane Marinsky/Corbis

insel taschenbuch 4527

Erste Auflage 2012

Insel Verlag Berlin 2012

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2001

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des  
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Umschlag: Anke Rosenlöcher

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36227-2

# DAS GELD



Elf Uhr hatte es soeben an der Börse geschlagen, als Saccard bei Champeaux eintrat, in den weißgoldenen Saal, dessen hohe Fenster auf den Börsenplatz gehen.

Mit einem Blick musterte er die Reihe der kleinen Tische, an denen die geschäftigen Gäste dichtgedrängt saßen, Ellenbogen an Ellenbogen, und schien sich zu wundern, als er das gesuchte Gesicht nicht fand.

Einen Kellner, der im Gedränge des Servierens mit Schüsseln beladen vorüberging, fragte er: »Sagen Sie mal, ist Herr Huret noch nicht dagewesen?«

»Nein, mein Herr, noch nicht.«

Da faßte Saccard seinen Entschluß und nahm in einer Fensternische Platz, an einem Tischchen, das gerade ein Gast verließ. Er glaubte zu spät gekommen zu sein und ließ, während man ein neues Tischtuch auflegte, seine Blicke hinaus-schweifen zu den Vorübergehenden auf dem Gehweg. Er bestellte noch nicht, als neu gedeckt war; seine Augen hafteten noch kurz an dem Börsenplatz, der sehr fröhlich aus-sah in dem hellen, jungen Maitag. Zur jetzigen Frühstücks-stunde war der Platz fast menschenleer; die Bänke unter den Kastanienbäumen mit ihrem zarten neuen Grün blieben un-besetzt; längs des Gitters an der Haltestelle dehnte sich die lange Reihe der Droschken, und der Omnibus zur Bastille hielt an der Ecke des Gartens, ohne Fahrgäste aufzunehmen oder abzusetzen. Die Sonne fiel senkrecht und überflutete das Gebäude mit der Säulenhalle, den hohen Statuen und der mächtigen Freitreppe. Oben stand vorerst nur das Heer der Stühle in Reih und Glied da.

Saccard schaute jetzt um sich, erkannte an einem der Nebenbeteiligten den Wechselmakler Mazaud und reichte ihm die Hand hin:

»So? Sind Sie's? Guten Morgen!«

»Guten Morgen!« erwiderte Mazaud und gab ihm zerstreut einen Händedruck.

Der kleine, braune, überaus bewegliche Mazaud – ein ganz hübscher Mann – hatte kürzlich mit zweiunddreißig Jahren eines Onkels Makleramt geerbt. Er schien sich heute dem gegenüberstehenden Gaste gänzlich zu widmen, einem kleinen Herrn mit glattem rotem Gesicht, dem berühmten Amadiou, den die Börse seit seinem Coup mit den Bergwerken von Selsis hoch verehrte. Als die Aktien nämlich auf fünfzehn Franken gefallen waren und man jeden Käufer für verrückt hielt, hatte er seine ganze Habe, zweimalhunderttausend Franken da hineingesteckt, aufs Geratewohl, ohne Berechnung und ohne Witterung, mit dem bornierten Starrsinn eines geistlosen Spielers. Heute hatte die Entdeckung bedeutender wirklicher Metalladern die Aktien über den Kurs von tausend Franken hinausgeschleunigt, so daß er etwa fünfzehn Millionen verdiente, und seine törichte Operation, die ihn ehemals fürs Narrenhaus bestimmte, ihn jetzt zur Höhe der gewaltigsten Finanzgenies emporhob. Überall wurde der Mann demütig um Rat gefragt. Übrigens erteilte er keine Ordern mehr, gleichsam befriedigt und in seinem einzigen märchenhaften Geniestreich thronend. Mazaud bemühte sich wohl um seine Kundschaft.

Saccard hatte von Amadiou nicht einmal ein Lächeln erlangen können. Er grüßte jetzt nach dem Tischchen hinüber, an dem drei Spekulanten seiner Bekanntschaft saßen, Pille-rault, Moser und Salmon.

»Guten Morgen, geht's gut?«

»Ja, so so . . . Guten Morgen!«

Bei diesen wieder stieß er auf Kälte, fast auf Feindseligkeit. Pillerault, ein sehr langer und hagerer Mensch mit heftigen Gebärden, dessen dünne Nase wie eine Säbelklinge aus dem knochigen Gesicht eines fahrenden Ritters hervorsah, hatte sonst die Zutraulichkeit eines Spielers, der das waghalsige Hasardspiel zum Grundsatz erhebt. Er pflegte zu sagen, daß er ins Unglück hineinpurzle, sooft er sich zu denken bemühte. Als Haussier war er von sehr mittheilsamer Natur, immerdar dem Sieg zugewandt. Moser dagegen, ein kleiner Mann mit der gelben Gesichtsfarbe eines Leberleidenden, jammerte unaufhörlich, von steter Angst vor einem großen Krach verfolgt. Der stattliche Salmon, der gegen seine fünfzig Jahre tapfer ankämpfte und einen prächtigen, tintenschwarzen Bart zur Schau trug, galt für einen außerordentlich schlaun Kerl. Nie sprach er sich aus, er antwortete nur mit einem Lächeln; man wußte nicht, in welchem Sinne er spielte, nicht einmal, ob er überhaupt spielte; seine Art zuzuhören machte mitunter auf Moser einen solchen Eindruck, daß er nach einem vertraulichen Gespräch mit ihm eine erteilte Order abänderte, außer Fassung gebracht durch Salmons Schweigen.

Bei dieser Gleichgültigkeit, die man heute gegen ihn zeigte, blickte Saccard mit fieberheißen, herausfordernden Augen weiter im Saal umher. Er nickte nur noch einem jungen Manne zu, der drei Tische weiter weg saß und herübergrüßte, dem schönen Levantiner Sabatani, dessen längliches dunkles Gesicht durch prachtvolle schwarze Augen erleuchtet, aber durch einen böartigen Mund entstellt war. Die Liebenswürdigkeit dieser Menschen erbitterte ihn vollends: an irgendeiner Börse des Auslands exekutiert, zu jenen rätselhaften Menschen gehörig, die bei Weibern beliebt sind,

kam er letzten Herbst auf den Pariser Markt herabgeregnet und hatte seitdem beim Krach einer Bank als Strohmann gewirkt; allmählich eroberte er sich das Vertrauen des Parketts und der Kulisse durch große Korrektheit und unermüdlige Liebenswürdigkeit gegen die anrühigsten Jobber. – Ein Kellner stand vor Saccard.

»Was wünschen der Herr?«

»Ja, so! Was Sie wollen – ein Kotelett mit Spargeln!«

Dann rief er den Kellner zurück:

»Sind Sie sicher, daß Herr Huret nicht vor mir hierhergekommen und wieder fortgegangen ist?«

»Ja, ganz sicher!«

So weit war's also mit ihm gekommen nach dem Krach, der im letzten Oktober ihn wieder einmal gezwungen hatte, zu liquidieren und sein Hotel im Park Monceaux zu verkaufen, um eine Mietswohnung zu beziehen. Nur Leute wie Sabatani grüßten ihn zuerst; bei seinem Eintritt in ein Restaurant, in dem er Herrscher gewesen, wandten sich nicht mehr alle Köpfe nach ihm um, streckten sich ihm nicht mehr alle Hände entgegen. Wohl war er ein nobler Spieler und hegte keinen Groll wegen der letzten Affäre mit den Bauplätzen, dieses skandalösen Krachs, aus dem er kaum das nackte Leben gerettet hatte. Aber jetzt entbrannte in seinem Herzen fieberhafter Rachedurst, und die Abwesenheit Hurets, der sich förmlich verpflichtet hatte, schon um elf Uhr da zu sein, um ihm über die Schritte Rechenschaft abzulegen, die er in seinem Auftrage bei seinem, Saccards, Bruder Rougon getan, dem damals allmächtigen Minister, erbitterte ihn ganz besonders gegen diesen letzteren. Huret, ein gefügiger Abgeordneter, eine Kreatur des großen Mannes, war ja nur Mittelsperson. Aber Rougon, der alles vermochte – war es möglich, daß er ihn so im Stich ließ? Nie hatte er sich gegen

ihn als guten Bruder gezeigt. Daß er nach der Katastrophe böse geworden war, daß er offen mit ihm gebrochen hatte, um nicht selbst kompromittiert zu werden, das war am Ende erklärlich; aber hätte er innerhalb dieser sechs Monate ihm nicht heimlich zu Hilfe kommen sollen? Und jetzt – konnte er wirklich den Mut haben, ihm die allerletzte Hilfe zu verweigern, um die er durch einen Dritten bitten ließ? Ihn persönlich aufzusuchen wagte er nicht, aus Furcht vor einem unzeitigen Zornesausbruch. Der Gewaltige brauchte nur ein Wort zu sagen, dann wäre er wieder fest auf den Beinen und das ganze feige und große Paris zu seinen Füßen.

»Welchen Wein wünscht der Herr?« fragte der Weinkellner.

»Von Ihrem Bordeaux-Tischwein!«

Saccard ließ sein Kotelett kalt werden, in Gedanken versunken und ohne Hunger. Er blickte auf, als er einen Schatten über den Tisch huschen sah. Massias war es, ein dicker Mann mit rötlichem Gesicht, ein Kommissionär, den er als armen Teufel gekannt hatte und der nun zwischen den Tischen durchschlüpfte, seine Notierung in der Hand. Es verletzte ihn tief, daß dieser Mensch, ohne stehenzubleiben, an ihm vorbeiging, um Pillerault und Moser den Kurszettel vorzulegen. Zerstreut und in einer Erörterung begriffen, warfen diese kaum einen Blick darauf. Nein, sie hätten heute keine Order, vielleicht ein andermal. Massias traute sich nicht an den berühmten Amadiou heran, der über einen Hummersalat gebeugt saß und mit Mazaud sich leise unterhielt; er ging auf Salmon zu, der die Notierung in die Hand nahm, lange studierte und wortlos zurückgab.

Im Saale stieg die Erregung; jeden Augenblick traten andre Kommissionäre ein, daß die Türen klappten. Laute

Worte wurden aus der Entfernung gewechselt; die leidenschaftliche Flut der Geschäfte stieg und wuchs empor, je weiter die Stunde vorrückte. Saccard aber, dessen Blicke immer wieder nach außen schweiften, sah jetzt, wie auch der Börsenplatz sich allmählich füllte, wie Wagen und Fußgänger herbeiströmten, während auf den sonnenbestrahlten Stufen der Börse einzelne Männer wie schwarze Flecken sichtbar wurden.

»Ich wiederhole Ihnen«, sagte Moser mit seiner jammernen Stimme, »daß diese Nachwahlen vom zwanzigsten März ein höchst beängstigendes Symptom sind ... Nunmehr ist ganz Paris der Opposition überantwortet.«

Aber Pillerault zuckte mit den Achseln: Carnot und Garnier-Pagès als Zuwachs auf den Bänken der Linken! Was konnte daran liegen?

»Geradeso ist's mit der Herzogtümerfrage«, begann Moser wieder, »sie ist voll Komplikationen. Ja, ja ... so ist's, wenn ihr mich auch auslacht. Ich meine zwar nicht, daß wir Preußen den Krieg erklären sollen, um die Besitzergreifung Dänemarks zu verhindern; allein es gäbe andre Mittel zur Aktion ... Ja, ja, wenn die Großen anfangen, die Kleinen aufzufressen, dann weiß man nie, wo das aufhören soll ... Und mit Mexiko ...«

Pillerault, der heute in einer Stimmung allumfassender Zufriedenheit war, unterbrach ihn mit lautem Gelächter.

»Nein, nein, mein Bester! Lassen Sie uns in Ruhe mit Ihrer Angst wegen Mexikos ... Mexiko gibt einmal die glorreichste Seite in der Geschichte der Regierung ... Woher wissen Sie zum Teufel, daß das Kaiserreich krank ist? Ist im Januar die Dreihundert-Millionen-Anleihe nicht mehr als fünfzehnfach überzeichnet worden? Ein überwältigender Erfolg! ... Hören Sie, wir wollen im Jahre siebenundsechzig wieder

miteinander reden, ja, in drei Jahren, bei Eröffnung der Weltausstellung, die der Kaiser beschlossen hat!«

»Ich sage Ihnen, daß alles schlecht steht«, behauptete Moser verzweiflungsvoll.

»Ei, lassen Sie uns jetzt zufrieden, alles steht gut!«

Salmon blickte von einem zum andern mit seinem vielsagenden Lächeln. Saccard aber, der dieses Gespräch gehört hatte, verglich die Krisis, in welche das Kaiserreich einzutreten schien, mit den Schwierigkeiten seiner eignen Lage. Wieder einmal lag er zu Boden: sollte das Kaiserreich, das ihn groß gemacht, gleich ihm zusammenbrechen und mit einem Male vom höchsten Glück zum tiefsten Elend hinunterstürzen? Jawohl, seit zwölf Jahren liebte und verteidigte er dieses Regime, unter dem er frisch aufgelebt, fühlbar emporgewachsen war und sich mit Lebenssaft und -kraft vollgesogen hatte wie der Baum, dessen Wurzeln sich in günstiges Erdreich einbohren. Aber wollte sein Bruder ihn aus diesem Boden herausreißen, wollte man ihn ausscheiden aus der Reihe derer, die den fetten Boden der Genüsse ausschöpften, dann sollte alles fortgeweht werden in dem großen Kehraus der Nachtfeste!

Jetzt wartete er auf seine Spargeln, seine Gedanken schweiften weit fort vom Saale, in dem die Aufregung un-aufhörlich stieg; seine Erinnerungen hielten ihn gefangen. In dem großen Spiegel gegenüber hatte er sein Abbild gesehen, und es hatte ihn überrascht. Der Zahn der Zeit konnte seiner kleinen Persönlichkeit nichts anhaben, seine fünfzig Jahre sahen kaum aus wie achtunddreißig; es blieb bei seiner jugendlichen Magerkeit und Lebhaftigkeit. Mit den Jahren hatte sogar sein dunkles und hohles Gliederpuppengesicht mit der spitzen Nase und den kleinen, leuchtenden Augen sich gleichsam dem übrigen angepaßt und das Anziehende

dieser ausdauernden, so geschmeidigen und so tatenfrohen Jugendlichkeit angenommen. Die Haare waren noch dicht, ohne ein weißes Fädchen.

Unwillkürlich gedachte er nun seiner Ankunft in Paris am Tage nach dem Staatsstreich, jenes Winterabends, an dem er auf dem Pariser Pflaster angelangt war, mit leeren Taschen, hungrig, rasend von unbefriedigten Gelüsten. O, jener erste Gang durch die Straßen, als er, noch ehe er seinen Koffer ausgepackt hatte, das Bedürfnis empfand, mit seinen abgetretenen Stiefeln und seinem schmierigen Rock durch die Stadt zu eilen, die er erobern wollte!

Mitunter war er seit jenem Abend sehr hoch gestiegen. Ein Strom von Millionen war ihm durch die Hände geflossen, und dennoch war der Reichtum nie sein Sklave gewesen, sein eigener Besitz, über den man frei verfügt, den man eingeschlossen hält, lebendig und greifbar: stets hatten Lug und Trug seine Kasse bewohnt, die aus unsichtbaren Löchern sich ihres Goldes zu entleeren schien. Und nun war er wieder auf dem Pflaster wie in jener fernen Zeit des Anfangs, noch ebenso jung und ebenso hungrig, immer noch unbefriedigt und von dem gleichen Bedürfnisse nach Genüssen und Eroberung gequält. An allem hatte er genascht und war nicht satt geworden; er hatte – so meinte er – weder Gelegenheit noch Zeit gehabt, in Menschen und Dingen sich genügend festzubeißen. In dieser Stunde empfand er das Elend, wieder auf dem Pflaster zu sein, aber er war weniger als ein Anfänger, den trügerische Hoffnung aufrechterhalten hätte. Ein fieberheißes Verlangen ergriff ihn, abermals von vorn anzufangen, um alles Verlorene zurückzuerobern, ein Verlangen, höher zu steigen, als er je gestiegen, und endlich der eroberten Stadt den Fuß auf den Nacken zu setzen. Nichts mehr vom trügerischen Reichtum an der Fassade, er

sehnte sich nach dem gediegenen Gebäude des Reichtums, dem wahren Königtum des Geldes, das auf vollen Säcken thront.

Mosers Stimme, die von neuem sich grell und schrill erhob, zog einen Augenblick Saccard aus seinen Gedanken:

»Der Feldzug nach Mexiko kostet vierzehn Millionen monatlich, Thiers hat's bewiesen . . . Man muß wahrhaftig blind sein, wenn man nicht merkt, daß die Kammermehrheit erschüttert ist; auf der Linken sitzen jetzt dreißig und mehr; der Kaiser selbst sieht ein, daß die absolute Macht unmöglich wird, denn er wirft sich zum Förderer der Freiheit auf.«

Pillerault sagte nichts mehr und lachte nur höhnisch und geringschätzig vor sich hin.

»Ja, ich weiß schon«, fuhr jener fort, »Sie halten den Markt für solide, die Geschäfte gehen. Aber warten Sie nur das Ende ab . . . Man hat in Paris zu viel niedergeissen und wieder aufgebaut, hören Sie! Die großen Arbeiten haben die kleinen Kapitalien erschöpft, und die großen Kredithäuser, die Ihnen so blühend vorkommen, – warten Sie, bis nur eines auffliegt, und Sie werden sehen, wie alle hintereinander umfallen . . . Abgesehen davon regt es sich auch im Volk. Dieser internationale Arbeiterbund, den man kürzlich gegründet hat, um die Lage der Handarbeiter zu bessern, macht mir große Angst. Es herrscht in Frankreich eine Protestbestrebung, eine revolutionäre Bewegung, die jeden Tag entschiedener wird . . . Ich sage Ihnen, es sitzt ein Wurm in der Frucht. Alles muß kaputt gehen!«

Jetzt erhob sich lärmender Widerspruch. Diesen verteu-  
felten Moser plagte sein Leberleiden, fürwahr. Er ließ aber beim Sprechen den Nebentisch nicht aus den Augen, an dem Mazaud und Amadiou mitten im Lärm immer noch leise

sprachen. Nach und nach geriet der ganze Saal in Besorgnis wegen dieses langen Flüsterns; was hatten die einander zu sagen, daß sie so tuschelten? Sicherlich erteilte Amadiou Ordern und bereitete einen Coup vor. Seit drei Tagen gingen böse Gerüchte um über die Arbeiten in Suez. Moser blinzelte den andern zu und sprach ebenfalls leise:

»Wissen Sie schon? Die Engländer wollen da drüben die Fortsetzung der Arbeiten hindern. Es könnte schon zum Krieg kommen.«

Diesmal wurde Pillerault wankend, gerade durch die Ungeheuerlichkeit der Nachricht. Unglaublich klang es, und sofort flog das Wort von Tisch zu Tisch und verstärkte sich zur Gewißheit: England habe sein Ultimatum gesandt, worin sofortiges Einstellen der Arbeiten verlangt würde. Offenbar redete Amadiou die ganze Zeit nur davon mit Mazaud, und offenbar gab er ihm Order, all seine Suez zu verkaufen. Das Summen einer Panik ward in der mit Fettgerüchen beladenen Luft nunmehr laut, inmitten des wachsenden Tellergeklappers. Im gleichen Augenblick stieg die Erregung auf den höchsten Gipfel, beim plötzlichen Eintritt eines Gehilfen des Maklers, des kleinen Flory mit seinen zarten, von einem dichten braunen Bart umrahmten Gesicht. Dieser übergab eiligst seinem Prinzipal das Bündel mit Auftragszetteln, die er in der Hand hielt, und beugte sich flüsternd zu ihm herab.

»Gut!« antwortete Mazaud kurz und ordnete die Zettel in seinem Taschenbuch.

Dann zog er die Uhr.

»Schon zwölf! Sagen Sie Berthier, er solle auf mich warten. Auch Sie werden zur Stelle sein. Holen Sie jetzt die Telegramme.«

Nach Florys Weggang nahm der Makler sein Gespräch

mit Amadiou wieder auf und zog aus der Tasche neue Zettel, die er neben seinen Teller auf das Tisch Tuch legte. In jeder Minute beugte sich ein vorübergehender Gast beim Verlassen des Lokals zu ihm herab und raunte ihm ein Wort zu, das er flugs zwischen zwei Bissen auf einen Zettel notierte. Die falsche Nachricht – man wußte nicht, woher sie kam – schwoll an wie eine Gewitterwolke.

»Nicht wahr, Sie verkaufen?« fragte Moser jetzt Salmon.

Das stumme Lächeln des letzteren war so rätselhaft verschmitzt, daß Moser in ängstlichem Zweifel über dieses englische Ultimatum blieb; er wußte nicht einmal mehr, daß er es erfunden hatte.

»Ich kaufe alles, was kommt!« schloß Pillerault mit seiner waghalsigen Eitelkeit des planlosen Spielers.

Im engen Saale war Saccard der Spielrausch heiß zum Kopf gestiegen, während das Ende der Frühstückszeit die allgemeine Aufregung noch erhöhte. Er entschloß sich, seine Spargeln zu essen, aufs neue erzürnt gegen Huret, auf dessen Kommen er nicht mehr zählte. Er, sonst so rasch in seinen Entschlüssen, war seit Wochen unschlüssig und von Unge wißheit bestürmt. Wohl fühlte er die gebieterische Notwendigkeit, ein ganz neuer Mensch zu werden, und hatte an ein ganz neues Leben in der höheren Verwaltung oder in der Politik gedacht. Weshalb konnte er nicht wie sein Bruder über den Gesetzgebenden Körper hinweg ins Ministerium gelangen? Gegen das Spekulieren hatte er die immerwährende Unbeständigkeit einzuwenden, die großen Summen, die ebenso rasch verloren wie gewonnen wurden. Noch nie hatte er auf einer wirklichen Million ohne Schulden geschlafen, und in dieser Stunde der Gewissenserforschung sagte er sich, er sei vielleicht allzu leidenschaftlich für den Kampf

ums Geld, der so große Kaltblütigkeit erfordert. Daraus war wohl zu erklären, wie er nach einem so ungewöhnlichen Leben voll Luxus und voll Geldnot leer und abgebrannt aus dem zehnjährigen großartigen Schacher mit dem Baugelände des neuen Paris hervorging, in dem so viele andre und Schwerfälligere ungeheure Vermögen aufgelesen hatten. Ja, vielleicht hatte er sich über seine wirklichen Fähigkeiten getäuscht, vielleicht würde er mit einem Satze in dem politischen Handgemenge zum Siege gelangen, mit seiner Rührigkeit und seiner glühenden Zuversicht. Alles hing nun ab von der Antwort seines Bruders! Wenn dieser ihn zurückwies, ihn in den Schlund der Börse zurückschleuderte – nun, um so schlimmer dann für ihn und die andern. Dann wollte er plötzlich den großen Coup wagen, von dem er noch mit niemand gesprochen, das großartige Geschäft, von dem er seit Wochen träumte und vor dem er selbst erschrak, so gewaltig war es und geeignet, die Welt in Aufruhr zu bringen, wenn es gelang oder wenn es fehlschlug.

Pillerault hatte inzwischen die Stimme erhoben:

»Mazaud, ist's fertig mit Schlossers Exekution?«

»Ja«, erwiderte der Makler, »heute kommt der Anschlagszettel ... Was kann man da wollen? Ärgerlich ist's immerhin, aber ich hatte höchst beunruhigende Auskunft über ihn erhalten und ihn daher zuerst diskontiert ... Man muß von Zeit zu Zeit mit dem Kehrbesen dreinfahren!«

»Man versichert«, sagte Moser, »daß Ihre Kollegen Jacoby und Delarocque mit runden Summen hereingefallen sind.«

Der Makler machte eine unbestimmte Gebärde.

»Ach was, laßt brennen, was nicht zu retten ist! ... Dieser Schlosser gehört wohl zu einer Bande und wird nun ohne weiteres die Berliner oder die Wiener Börse abgrasen.«